

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 1

Artikel: Wie offenbart Jesus den Vater?
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kreis ihnen das große Vermächtnis auf die Seele band: es kommt. Das Reich Gottes ist nahe, war der Missionsruf der ältesten Christen lange nach Jesu Tod, und „Dein Reich komme!“ die erste, die Hauptbitte im täglichen Gebet. Nirgends aber haben sie die Eigenart der Hoffnung Jesu, ihre Verbindung von Schlichtheit und Majestät, Gottesgeduld und Gottesmut so treu überliefert wie in den Gleichnissen von der von selbst wachsenden Saat, vom Senfkorn und vom Sauerteig. Bescheidener kann keiner sein Wort einschäzen, als es Jesus hier tut: die allerunbedeutendsten Anfänge, ein Auswerfen des Samens und weiter nichts! Aber welch' anderes Bild, wenn man aufs Ende schaut! und wie ist das zugegangen? von selbst wächst es ohne bemühen und Zagen der Menschen. Wenn sie nur warten könnten! Gottes schaffende Kraft treibt es in der Stille zu seiner Zeit der Vollendung zu. Man kann diese Worte Jesu gar nie ausschöpfen. Es ist eine eigentümliche Stille und Gelassenheit darin, ein Verzicht auf allen lärmenden, hastenden Enthusiasmus, auf alle Reichsgottestreiberei. Nicht Müßiggang und Arbeits scheu — tue dein Tagewerk, wie es deine Pflicht ist, aber dann warte, überlass es sich selbst, wolle es nicht mit Augen wachsen seh'n von Stund' zu Stunde. Was kann ein Mensch Besseres tun als arbeiten und wieder schlafen darüber! Aber inzwischen vertraue dem Gott, der in der Stille an der Arbeit ist, der auf das kleine Tagewerk des Menschen wunderbaren Segen legen kann, in dessen gewaltiger Hand nichts verloren ist, alles mit Gott Vollbrachte wächst und seiner Zeit — wann? sollen wir gar nicht fragen — zum Vorschein kommt. Aus dem von keinem zeitgenössischen Schriftsteller bemerkten und der Aufzeichnung wert gehaltenen Wirken eines galiläischen Wanderpredigers ist die größte Weltumwälzung hervorgegangen, welche die Geschichte kennt.

Paul Wernle.

Wie offenbart Jesus den Vater?

Offenbaren ist ein theologischer Fachausdruck. Der Laie redet etwa von Gottes Hand, die er gespürt, seiner Stimme, die er vernommen. Erst wenn wir in die Kirche kommen oder in den theologischen Hörsaal eintreten, tönt uns überall das Wort Offenbarung entgegen. Aber die Sache, die damit bezeichnet wird, muß jedem Christen wichtig sein.

Es handelt sich allerdings um ein Problem, das den naiven religiösen Menschen noch nicht beunruhigt. Diesem ist Gott eine selbstverständliche Realität, in der er atmet und deren er sich freut, ohne sich Rechenschaft zu geben, wie er zur Gewissheit davon kommt — gerade wie er sich am Sonnenschein wärmt und sich seines Glanzes freut, ohne sich drum zu kümmern, wie die Strahlen von der Sonne

zu ihm gelangen und wie in seinem Gehirn ein Eindruck davon entsteht. Diese naiven Frommen, deren es auch heute noch viele gibt, sind in mancher Hinsicht zu beneiden, aber man kann unmöglich von Allen verlangen, daß ihnen der Zweifel eine so unbekannte Sache bleibe. Es sind nicht die Schlechtesten, denen Gott oft ein verborgener Gott ist und die nun fragen: Wo sind die Stellen, da Gott aus seiner Verborgenheit heraustritt, so deutlich, daß auch die dunkeln Strecken erhellt werden? Theologisch gesprochen: Wo finde ich Gottes Offenbarung?

Die Christenheit antwortet: In Jesus Christus. Dort liegt wohl nicht die einzige, aber die entscheidende Offenbarung, die uns festen Grund gibt in unsern Zweifeln, Ruhe in der Angst, Trost im Leiden, Kraft im Kampf und Hoffnung über den Tod hinaus. Jesus selbst verkündete allerdings nicht einen neuen Gott; sein himmlischer Vater war ja der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“; deshalb tritt bei ihm das Bewußtsein, Gott zu offenbaren, mehr zurück, wenn es auch nicht fehlt (Matth. 11, 27: Niemand kennt den Vater als der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren). Sobald aber seine Jünger das Evangelium zu den Heiden trugen, stand im Vordergrund die Botschaft, daß Jesus den wirklichen, wahren Gott sicher offenbare. Und jedesmal, wenn der christliche Gottesglaube starke Anfechtung erfuhr, trat dieser Satz wieder in den Mittelpunkt der Diskussion.

Wir sagen mit alledem nicht, daß Jesus der einzige Ort sei, an dem Gott aus seiner Verborgenheit heraustritt. Jeder kann in der ihn umgebenden Welt und im eigenen Leben Spuren von Gottes Wirken finden. Dem einen gibt die Beobachtung der wunderbaren Ordnung der Natur die Gewißheit eines höhern Willens, der über der Welt waltet. Andere bekennen mit Kant, daß sie nichts mit größerer Erfurcht erfülle, als der gestirnte Himmel über ihnen und das Sittengesetz in ihnen. Zu Manchen redet Gott durch die Fügung ihrer Geschicke, indem sie gerade das, was die Menschen Zufall nennen, erkannten als einen weise gefügten Plan zu ihrem Besten. Oder daß wir uns in der Welt nicht befriedigt finden, daß wir uns als etwas Besseres fühlen, denn bloß als Stück dieses vergänglichen Daseins, daß wir die Freude am Schönen, den Trieb zum Wahren, die Sehnsucht nach dem Vollkommenen in uns tragen, daß wir nach einem Sinn und Ziel des Lebens und der Welt fragen müssen, all das bestätigt uns das Wort Augustins: „Du hast uns auf Dich hin geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir.“

Doch all diese Erwägungen schaffen erst Erkenntnisse, noch nicht Religion. Sie sagen uns, daß ein Höherer über der Welt steht. Sie sagen uns erst, daß er etwas will, aber noch nicht, was er will. Zu wissen, daß ein Gott ist, macht uns noch nicht ruhig; wir möchten seine Absichten kennen, damit wir uns ihnen einordnen können. Wir vermögen uns der einzelnen Kundgebungen Gottes erst zu freuen, wenn wir imstande sind, sie zu beziehen auf ein höheres Endziel.

Ein Vergleich soll uns helfen. Ein Wilder schaut einem Uhrmacher bei seiner Arbeit zu. Das Getriebe der Räder, der Gang der Zeiger, das Spielen des Schlagwerks erfüllt ihn mit Bewunderung und er ist vielleicht geneigt, den Uhrmacher als ein göttliches Wesen zu verehren. Aber es ist noch einverständnisloses Staunen, die Uhr ist für ihn ein undurchdringliches Geheimnis. Wenn er nun ein denkender Mensch ist, so fragt er: wozu das? Jetzt lehrt ihn der Uhrmacher auch den Gebrauch der Uhr, und mit einem Schlag ist Alles von neuem Licht übergossen; erst jetzt hat die Uhr für ihn einen wirklichen Wert. Das Geheimnis ist gelöst, aber die Chrfurcht vor dem Künstler ist deshalb nicht verschwunden, sondern im Gegenteil gewachsen. So wie der Wilde der Uhr, so stehen die Menschen zuerst der Welt gegenüber; sie zweifeln vielleicht nicht, daß sie das Werk eines göttlichen Künstlers sei, aber sie ist ihnen noch ein banges, undurchdringliches Geheimnis, bis ihnen ihr Sinn und Ziel, die Absicht und Gesinnung des Schöpfers enthüllt, offenbart ist.

Und nun behauptet die Christenheit, daß ihr Jesus Christus diese Offenbarung gebracht habe. Wie ist denn das geschehen?

Man hat früher recht einfach gesagt: Jesus ist aus höhern Himmelssphären auf diese Erde heruntergekommen, um uns die jenseitigen Dinge, besonders Gottes Liebesabsichten, zu lehren. Daß er der glaubwürdige göttliche Lehrer sei, suchte man dadurch zu beweisen, daß in ihm die alttestamentlichen Weissagungen erfüllt seien und daß er Wunder getan habe. Diese Beweise überzeugen unser Geschlecht nicht mehr. Es ist mehr als fraglich, ob die Voraussagen der Propheten so gemeint waren, wie sie von Jesu Jüngern verstanden wurden. Jesus ist mehr — Größereres — als was die Seher prophezeit. Ebenso schlimm steht es mit den Wundern. Man steckt zwar heute die Grenzen des Möglichen nicht mehr so zuverlässig ab wie vor zwanzig Jahren. Aber das, was wir nicht einfach ins Gebiet der Legende verweisen, hat der Analogien genug auf außerchristlichem Boden und eignet sich nicht mehr als Beweis für Jesu überragende Würde und göttliche Natur. Ueberhaupt dürfen wir nicht erwarten, daß uns Jesus den Vater auf dem Weg der Belehrung nahe bringe. So entsteht nur Autoritätsglaube, nicht Religion.

Jesus demonstriert uns ebensowenig Gottes Absichten mit wissenschaftlichem Beweis. Solche Beweise kann man ja nur führen auf dem Gebiet des Sichtbaren und Greifbaren, des Wäg- und Meßbaren, dessen was in die kontrollierbare Kausalität der konkreten Dinge eingriffen ist, in dem Reich der Dinge, die einst in Staub zerfallen. Wenn Gott dahin gehörte, so hätte Haeckel recht, wenn er spottet, der Christengott müßte ein gasförmiges Wirbeltier sein. Gott steht über dieser Welt, seine Gesinnung läßt sich nur erfassen durch Deutung der von ihm ausgehenden Wirkungen, und zwar derjenigen, die auf dem über den wäg- und meßbaren Dingen stehenden Gebiet des geistigen Lebens liegen. Man überzeugt sich von Gottes Gesinnung

nicht wie man sich von sichtbaren Dingen, sondern wie man sich von geistigen Realitäten überzeugt. Jesus offenbart uns Gott nicht, indem er uns über ihn belehrt, sondern indem er uns ihn erleben lässt.

Dieser Verzicht auf wissenschaftlichen Beweis erscheint vielen als Verzicht auf Erkenntnis überhaupt. Ist aber denn der logische Schluß der einzige Weg, auf dem wir Erkenntnisse gewinnen? Gerade das Beste, die geistigen Werte, erreichen wir auf diesem Wege nicht. Beweise einmal jemandem, daß Raffaels sixtinische Madonna, Goethes Faust, Beethovens Symphonien unübertreffliche Kunstwerke seien! Wenn er sich darauf versteift, Blockhorst über Raffael oder den Vater Nägeli über Beethoven zu stellen, so wird ihn kein wissenschaftlicher Beweis seines Unrechts überführen; die Darlegungen des Aesthetikers werden eine wohlgrundete Überzeugung aussprechen, aber sie werden sich vom mathematischen Beweis dadurch unterscheiden, daß sie sich auf Erlebnisse berufen, zu denen man niemand zwingen kann, die aber nichts destoweniger volle Realität besitzen. Ebenso steht es aber auch mit den religiösen Erlebnissen. Es sind nicht Alle gleich dazu disponiert; das ist aber kein Grund, ihre Wahrheit zu bestreiten. Auch meinen wir nicht, wenn wir, soweit menschliche Sprache es vermag, zu sagen suchen, worin solche Erlebnisse bestehen, so sei das der einzige Weg. Wir können keinen Weg als den allein richtigen bezeichnen; höchstens können wir von dem oder jenem sagen, daß er zur Selbsttäuschung führt oder nicht an das Ziel leitet, wo man Gottes froh wird.

Denen, die unsern Gedanken zu folgen willens sind, müssen wir zuerst zumuten, die fable convenue von der Gleichheit aller Menschen hinter sich zu werfen. Es sind nicht Alle gleich fähig, Gott zu erfassen, etwa wie Alle das Einmaleins lernen können. Die grundlegende Voraussetzung für alles verständige Reden von Religion ist die Unterscheidung von Propheten und Gläubigen, den in besonderer Weise von Gott Ergriffenen, und denen die Sinn und Auge haben für das Göttliche, das in diesen Ergriffenen zu Tage tritt.

Propheten sind die eigentlichen Bahnbrecher in der Geschichte, sie bewirken, daß es einen Rück vorwärts geht, vorwärts nicht in kultureller oder politischer oder wissenschaftlicher Beziehung, sondern in einer innerlichen Weise: sie bringen eine tiefere Lebensauffassung, eine Konzentration des Strebens von den Nebensachen auf die Hauptarten hin, eine Entfaltung höherer Kräfte, eine Lösung von niedern und vergänglichen Zielen und Bindung an höhere und ewige; sie bringen nicht nur eine Umwertung bisher geltender Werte, sondern tragen neue Werte in ihre Zeit hinein, heben ihr Volk auf eine höhere Stufe und geben dem Leben einen tiefen und wahreren Sinn. Nicht allein fordern sie das Neue, Bessere; sie tragen es in kraftvollster Gestalt in sich selbst und strömen es von sich aus mit ansteckender Gewalt. Sie reden und handeln dabei nicht im eigenen Namen, sondern sie wissen sich getrieben von einer höhern Macht. Sie müssen; „der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten; der Herr redet, wer sollte es nicht ver-

künden?" sagt der Größten einer, Amos. Die Erfüllung ihrer Aufgabe bringt ihnen Leiden und fordert Opfer — das beste Zeichen, daß sie nicht aus Liebhaberei oder Wichtigtuerei handeln, sondern aus innerem Zwang. Von ihnen gilt: „Das Größte tut nur, wer nicht anders kann.“

Wie sie zum Bewußtsein dessen kommen, was Gott durch sie fordert, das wissen wir nicht; wir gewöhnliche Menschen sind nicht imstande, eine Psychologie des Propheten aufzustellen. Daß sie selbst von Visionen erzählen, in denen ihnen der göttliche Auftrag wurde, kommt unserer Zeit fremd vor. Die Vision ist jedenfalls nur äußere Form, begleitender Umstand; wie der Prophet von Gott ergriffen wurde, bleibt Geheimnis; genug, daß wir in Ehrfurcht auf ihn schauen und bekennen: hier ragen göttliche Kräfte in unsere arme Welt hinein und wollen auch uns ergreifen und emporheben.

Unter all diesen Gesandten Gottes ist Jesus der Größte. Wir vermögen nicht zu beweisen, daß kein Fortschritt über ihn hinaus mehr möglich sei, aber wir sind nicht imstande, uns Vollendetes zu denken.

Jesus wollte das Reich Gottes vorbereiten und die Menschen dafür tüchtig machen. Das Reich Gottes, das ist der Zustand, wo allein Gottes Wille geschieht und Gottes Wille ist für ihn nichts Anderes als das Gute. Alles Neuerliche, Gesetzliche, Ceremonielle stellt er auf die Seite, allein dem Guten sollen die Menschen dienen, allein die Liebe zum Guten, Wahrheit, Liebe, Demut, Treue und Geduld soll ihre Herzen beherrschen; nicht mehr für Essen und Trinken, Ehre und Macht, Glück und Behagen sollen sie da sein, sondern für das Gute, für Gott allein. Die gute Gesinnung in ganzer Reinheit, Gehorsam und Vertrauen soll Ziel ihres Lebens sein. Gottes Wille, das Gute, ist das einzig Wertvolle und alle Dinge werden daran gemessen, wie sie dem Guten dienen. Jesus hat die Dinge in ihrem wahren Wert erkannt.

Diese richtige Schätzung der Dinge und Konzentration auf die eine Hauptache hat Jesus der Menschheit nicht allein gebracht durch seine Worte, sondern vor Allem durch die eigene Person. Bei ihm finden wir nicht den Zwiespalt zwischen Tat und Erkenntnis, zwischen Wollen und Können. Ihm ist auch einzig das wahrhaft Wertvolle wichtig, ihm ist wirklich Gott die eine große Hauptache und die eigene Person Nebensache, sein Leben ist restlose Hingabe an Gottes Sache. Er bewahrt den vollkommensten Gehorsam, so schwer er ihm wurde, und das kindlichste Vertrauen, so hart es erprobt ward. Er hat den neuen innern Wert, den er als Aufgabe vor die Menschen hingestellt, selbst in sich getragen.

Auch er tritt nicht auf im eigenen Namen, auch auf ihm liegt der innere Zwang des Propheten. Aber bei ihm ist die volle Harmonie zwischen Gottes Auftrag und dem eigenen Willen erreicht. Wir meinen nicht, diese Einigung sei ohne Versuchung und Kampf zu Stande

gekommen; seine Größe wäre gar nicht dieselbe, wenn sie nicht erungenen, sondern ihm von selbst in den Schoß gefallen wäre und er wäre uns kein Trost, wenn er nicht den Weg hätte gehen müssen, der uns vorgezeichnet ist. Aber bei ihm ist doch nicht das fortgesetzte Ringen der Seele mit Gott, das uns z. B. bei Jeremia so ergreifend begegnet; sondern es ist eine abgeklärte Ruhe, eine überlegene Selbstverständlichkeit, als könnte es nicht anders sein. Die Ergriffenheit von Gott und Vertrautheit mit ihm ist die innigste, die sich denken lässt, verbunden mit einer inneren Ruhe und Freudigkeit ohne gleichen.

Von ihm strömt eine umwandelnde Kraft aus, daß den von ihm Berührten die Dinge in einem neuen Lichte daliegen, daß ihnen klein wird, was ihnen vorher wichtig war und erwünscht, was sie vorher fürchteten, daß sie lieben, was er wollte, und hassen, was er bekämpfte, daß neue Sehnsucht, neuer Mut, neues Vertrauen durch ihr Herz wogt und sie sich stärker fühlen als vorher. So bewährt sich das Wort, daß wer Jesus kennen gelernt hat, nicht mehr ganz gleich bleiben kann, wie bisher.

Auf zwei Wegen gehen diese Wirkungen von ihm aus. Wir stehen in dem Strome drin, der von Jesus her durch diese Welt zieht; auch die nichts von ihm wissen wollen, sind von diesem Strome getragen, die Einen mitgerissen im vollen Lauf, die Andern nur leise von ihm bespült. Unsere Kultur verdankt Vieles von ihrem Besten ihm, und durch sie nehmen wir es in uns auf, seit wir bewußt in die Welt blicken. Die ersten starken religiösen Eindrücke erhalten wir von Frommen unserer Umgebung; aber später erfahren wir, daß sie ihr inneres Leben Jesu verdanken.

Der andere Weg ist derjenige der Betrachtung seiner Person. Wohl trennen uns von ihm Abstände der Zeit und der Kultur, und die Forschung der letzten Jahrzehnte hat uns dieses Trennende besonders stark zum Bewußtsein gebracht. Aber nicht das, worin er ein Kind seiner Zeit war, macht seine Größe aus und wirkt noch, sondern das, worin er über seine Zeit hinausragt und was über dem Wechsel der Zeit steht, das Zeitlose, Ewige, nie Veraltende. Und wenn die Forschung manche Einzelheiten des evangelischen Jesusbildes in Frage stellt, so nimmt sie uns doch nicht seine Gesinnung, die aus seinen Worten und Taten zu uns spricht und sich auch in den Legenden widerspiegelt, mit denen er umkleidet worden ist; sie wird auch sichtbar in dem Bild, das er seinen Jüngern aufgeprägt hat. Seine Größe bleibt dieselbe im unkritischen und im kritisch gereinigten Jesusbilde.

Vor ihm nun, sagten wir, können wir das Erlebnis machen, daß uns Gottes Absicht mit der Welt aufgeht. Dabei ist die erste Vorbedingung, daß wir in Ehrfurcht vor ihm niedersinken und überlegene, göttliche Kraft in ihm spüren. Dann werden wir ihm auch Recht geben, wenn er sich von einem himmlischen Vater gesandt und getragen weiß. Bleiben wir schon im Anblick der sichtbaren Welt voll staunender Ahnung eines weisen und gütigen Schöpfers stehen, wie

viel mehr vor diesem Größten, das er geschaffen; und diesem Wertvollsten muß des Schöpfers eigene Art entsprechen. Nichts läßt uns Gott so deutlich erkennen wie der Größte, den er in die Welt gesandt.

Jesus ist aber mehr als die wunderbarste Wirkung, die von Gott auf die Welt ausgegangen. Wir spüren, daß Gott durch ihn uns etwas sagen will und auf uns wirkt. Durch ihn vernehmen wir, was Gott von uns fordert. Nicht daß wir zu Gott in dasselbe Verhältnis treten sollen, wie es zwischen Jesus und seinem himmlischen Vater bestand, denn so innig können wir nicht mit ihm verbunden werden; wir bleiben Zeitlebens Geführte, nicht Führer. Wir sollen ihn auch nicht nachahmen, denn seine Aufgabe war unendlich viel größer als die unsrige. Aber seine Gesinnung, wie wir sie vorhin beschrieben, seine konzentrierte Hingabe an Gottes Willen, seine Liebe, Festigkeit und Geduld tritt vor uns hin und es geht uns auf: Das ist, was dem Leben Sinn und Wert gibt, dafür leben wir, das soll uns keine Ruhe mehr lassen und unser Ziel werden, und jedes Leben ist vergeblich, das sich nicht dieses Ziel stellt. Durch Jesus weckt Gott in uns die Freude an diesem höchsten Wert des Lebens und die Sehnsucht, ihn zu erringen. Jetzt lernen wir Gott kennen als die Macht, die nicht nur Wirkungen an Ursachen kettet, die nicht nur diese Welt leitet als ewigen ziellosen Wechsel von Werden und Vergehen, vergleichbar einem Rade, das sich, ohne eine Maschine oder einen Wagen zu treiben, unaufhaltsam um die eigene Achse dreht. Nein, wir lernen ihn kennen als die Macht des Guten, die ein Reich reiner, vollendet Geister will und schafft, welche die Menschheit emporhebt und ihr die Welt gegeben hat als Sprungbrett, von dem sie sich in höhere Sphären emporschwingen soll.

Wir schauen durch Jesus aber nicht allein den Gott, der Höhes von uns fordert, sondern der uns auch zu Hilfe kommt, der uns Kraft spendet und Mut einflößt. Jesus, der auch im Verkommensten den schwachen Funken des Höhern ehrt und zu entfachen trachtet, der seine Liebe verdoppelt, wo ihm der Haß entgegentritt, ist uns ein Zeuge des Gottes, auf den wir über den Tod hinaus hoffen.

In Jesus den finden, durch den Gott zu uns redet und uns zu sich zieht, das ist christlicher Glaube. Er bleibt ein Wagnis, denn beweisen können wir nicht, daß der innere Wert, den Jesus in die Welt gebracht, der höchste sei, und daß der Gott, welcher das Ringen nach diesem Wert von uns fordert, auch die Macht über die Welt sei. Aber Glauben, Vertrauen heißt immer auf etwas bauen, das man nicht sieht. Wir vermögen es nur, weil unser Gewissen an das gebunden ist, was uns Jesus gebracht hat. Dieser Glaube löst auch nicht alle Rätsel; es bleiben genug Stellen, wo uns Gott verborgen bleibt, wo uns der Weltlauf brutal und gleichgültig gegen alle inneren Werte vorkommt. Dann kann es einzlig uns helfen, wenn das, was Gott durch Jesus zu uns redet, uns so unwiderstehlich gepaßt hat, daß wir allen Unbegreiflichkeiten des Augenscheins zum Troz daran festhalten.

Daß uns Jesus zu Gott führt, das ist die Hauptache und Alles, was er gewollt hat. Eine Lehre über seine Person hat er uns nicht aufgedrängt. Natürlich werden wir ihm Ehrfurcht und Dankbarkeit bewahren und dieselbe wird leise mitschwingen, auch wenn wir uns Gott direkt nähern. Begreiflich ist auch, daß die Christen nachgedacht haben über Jesu Verhältnis zu Gott und ihn zu ehren glaubten, wenn sie allen Abstand leugneten. Wir werden solche Gedanken, ja auch die direkte göttliche Verehrung Jesu ehren, wenn sie eigen und echt sind und wirklich von Herzen kommen. Wir werden sie aber ablehnen, wenn man eine Lehre und ein Gesetz draus machen will. Denn wie Jesus das geworden ist, als was wir ihn verehren, bleibt ein Geheimnis und alle Deutungsversuche sind ein unzulängliches Stammeln. Warum sollten wir aber dieses Geheimnis nicht können stehen lassen, wenn uns Jesus nur zum Vater hinführt! Dieses Hindurchdringen zu Gott freilich kann kein Mensch dem andern abnehmen, das kann auch keine Lehre über Christus erzwingen und keine Beschreibung des Erlebnisses, selbst wenn sie hundertmal tiefer wäre als die, welche wir eben versucht haben. Menschen können uns Führer sein, das entscheidende Wort aber redet Gott mit uns allein.

R. Liechtenhan.

Nachfolge Pestalozzis.

II. Pestalozzi und die soziale Frage.

Darf man Pestalozzi und die soziale Frage in einem Atemzuge nennen, ohne sich jener Art von Heldenverehrung schuldig zu machen, die bei ihrem Helden Antworten auf alle Fragen der Gegenwart sucht und findet? Der bloße Hinweis auf Pestalozzis Leben, seine Armenanstalt auf dem Neuhof und „Lienhard und Gertrud“, seine bekannteste Schrift, genügt, um dieses Bedenken zu beseitigen. Sein enges praktisches Verhältnis zur sozialen Frage liegt klar am Tage. Er gehört in die erste Reihe derer, die mit Einsicht von Gut und Leben mit der sozialen Not gerungen haben.

Weniger bekannt ist, wie vielseitig und gründlich sich Pestalozzi in seinen Schriften mit sozialen Problemen beschäftigt hat. Ich überlasse es dem Leser, aus den weiter unten mitgeteilten Proben zu urteilen, ob dieser Teil der Lebensarbeit des einzigen Mannes nicht mehr Beachtung verdient, als sie ihm bisher im allgemeinen zuteil geworden ist.

Die soziale Frage erscheint heute freilich vielfach in ganz anderen Formen als zu Pestalozzis Zeiten. Er sah nur die ersten Anfänge der gewaltigen Entwicklung der Technik und Industrie. Fragen, die heute im Vordergrund stehen, spielen bei ihm keine große Rolle. Die